

Die Kräfte richtig einsetzen

Einige Erfahrungen beim Absolventeneinsatz

Nachdem wir in der vorigen Nummer unserer „Hochschulzeitung“ bereits einen Artikel von Herrn Professor Bobeth über das Absolvententreffen der Fachrichtung Textiltechnik veröffentlicht haben, möchten wir heute eine erste Zusammenfassung über das umfangreiche Problem des Absolventeneinsatzes vornehmen. Diesem Zwecke dienen der vorliegende Beitrag des Instituts für Landmaschinentechnik, der sich vor allem mit einigen Schwierigkeiten beschäftigt, die beim Einsatz der Absolventen in der Praxis noch auftauchen, und der nachstehende Artikel über den künftigen Einsatz der Absolventen. (Red.)

Die Frage, wie die Hochschulabsolventen sinnvoll in der Volkswirtschaft einzusetzen und sie an ihre beruflichen Aufgaben heranzuführen sind, daß rasch ein optimaler Nutzeffekt der hohen, für ihre Ausbildung aufgewandeten Mühe und Kosten erzielt wird, ist eine wichtige Aufgabe, die die andauernde Aufmerksamkeit und Mitwirkung auch der Hochschulinstitute erfordert. Das Institut für Landmaschinentechnik steht u. a. zu diesem Zwecke in enger Verbindung mit der VVB und den Betrieben des Landmaschinen- und Traktorenbaues, um laufend die Erfahrungen auszutauschen, Berichtigungen in der Handhabung des Absolventeneinsatzes durchzuführen und alle noch bestehenden Hemmnisse und Mißbehagen rasch zu überwinden.

Schwierigkeiten beim Absolventeneinsatz

Die überwiegend günstigen Erfahrungen bedürfen keiner weiteren Erörterung. Es soll jedoch auf einige Schwierigkeiten hingewiesen werden, deren Ursachen zum Teil bei den Betrieben, zum anderen Teil bei den Absolventen selbst liegen.

In den Betrieben der Landmaschinen- und Traktorenindustrie sind die leitenden Kader fast ausnahmslos erfahrene Praktiker oder Fachschulin-

genieure. Das spiegelt sich in der Arbeitsweise wider, die vorwiegend praktisch-empirisch ist. Wenn auch die im Gesetz über den zweiten Fünfjahresplan geforderte verstärkte technisch-wissenschaftliche Durchdringung der Produktionsvorgänge als notwendig anerkannt wird, so bestehen doch vielfach noch recht unklare Vorstellungen darüber, wie dieses Ziel zu erreichen ist. Insbesondere werden häufig die Möglichkeiten und die Notwendigkeit der wissenschaftlichen Lösung der Betriebsaufgaben falsch eingeschätzt. Es mag dabei auch eine Rolle spielen, daß gerade in unserem Industriezweig die für die Entwicklung, Konstruktion, technologische Vorbereitung und Fertigung zur Verfügung stehenden Zeiträume oft so kurz sind, daß für eine exakte, wissenschaftliche Lösung der damit zusammenhängenden Probleme tatsächlich keine Zeit verbleibt. Diese Erscheinung wirkt sich auch in der Richtung aus, daß die Zahl der von den Betrieben angeforderten Absolventen im Verhältnis zum Umfang der künftigen wissenschaftlich zu lösenden Aufgaben viel zu gering ist. Darüber hinaus ist es darauf zurückzuführen, daß mitunter bei der Aufgabenstellung an die Hochschulabsolventen deren Fähigkeit zu einer wissenschaftlichen Arbeitsweise nur ungenügend genutzt wird.

Nur am Rande sei vermerkt, daß in Einzelfällen auch die Sorge erfahrener Praktiker, durch den jungen Hochschulnachwuchs überholt zu werden, sich hemmend auf den zweckentsprechenden Einsatz und die zielstrebige Entwicklung der Hochschulabgänger auswirkt.

Diese Schwierigkeiten können nur durch eine laufende Beratung der Betriebe überwunden werden.

Aber auch bei einem Teil der Absolventen sind Erscheinungen festzustellen, die einer Veränderung bedürfen. Der Übergang von der Hochschule in die rauhere Atmosphäre der Produktionsbetriebe mit ihren notwendigerweise härteren Anforderungen an

praktische Bewährung und Durchsetzungsvermögen war schon immer eine kritische Periode für den jungen Hochschulingenieur. Während der größere Teil der Absolventen diesen Schwierigkeiten des Überganges seinen Leistungswillen entgegensetzt und sie auf diese Weise rasch überwindet, sieht ein anderer Teil die Schuld an seinem Mißbehagen einseitig nur beim Betrieb oder gar bei den gesellschaftlichen Umständen. Diese Absolventen bedürfen besonders der Beratung durch ihre früheren Lehrkräfte. Sie müssen zu Selbstkritik und zu einer realen Beurteilung ihrer Lage und ihrer Pflichten angeregt werden.

Aus diesen Erfahrungen ergibt sich aber auch die Notwendigkeit, die künftigen Absolventen bereits während des Studiums auf die bei ihrem Übergang in den Beruf zu erwartenden Schwierigkeiten vorzubereiten und ihren Willen zur Leistung und Bewährung zu stärken.

Ein Wort an die Absolventen

Der Absolvent muß sich beim Eintritt in die Berufspraxis darüber völlig im klaren sein, daß ihm sein Diplom noch keinerlei Vorrechte sichert, sondern daß er einen Anspruch auf wissenschaftliche und leitende Tätigkeit nur durch entsprechende Leistungen erwerben und aufrechterhalten kann. Wenn auch die Bedeutung einer guten Anleitung und Betreuung der Absolventen im Betriebe durch geeignete erfahrene Fachkollegen nicht verkannt werden soll, so muß sich der Absolvent doch dessen bewußt sein, daß er für den Erfolg seines beruflichen Einsatzes in erster Linie selbst verantwortlich ist. Wenn er sich in dieser Weise positiv zu seinen beruflichen Aufgaben einstellt, wird er auch immer Unterstützung bei der Überwindung widriger Umstände finden. Nur dann wird er auch der gesellschaftlichen Verpflichtung gerecht, die er durch sein Studium auf sich genommen hat.

Institut für Landmaschinentechnik



Genosse Talkenberger von der LPG Jähna unterhält sich mit Lehrlingen und Studenten.

Wie wir Freunde wurden

Vorbildliche Beziehungen zwischen der ABF und der LPG Jähna

Seit einiger Zeit besteht zwischen den Studenten der Arbeiter-und-Bauern-Fakultät und der LPG Jähna im Kreis Meißen ein sehr enges Verhältnis, das seinen Ausdruck auch im gemeinsamen Abschluß eines Freundschaftsvertrages fand. Wie es dazu kam, darüber berichtet uns einer unserer Korrespondenten der ABF:

„Eine Arbeitsgruppe unserer ABF leistete im Herbst gemeinsam mit ihren Dozenten einen Arbeitseinsatz auf dieser LPG. Es war eine ungewohnte, harte Arbeit für Studenten und Dozenten. Der Rücken schmerzte oft sehr stark. Den ganzen Tag über Kartoffeln lesen oder schwere Sammelkörbe transportieren oder Rüben verladen war keine leichte Sache. Es wurde aber geschafft, und jeder gab sein Bestes. Wir staunten nur, mit welcher Selbstverständlichkeit und welchem Eifer die Bauern und auch die Lehrlinge der LPG ihrer schweren Pflicht nachkamen.

Erstaunt waren auch die Bauern über die Tatsache, daß die Lehrer gemeinschaftlich mit den Studenten diesen Einsatz durchführten. Es wäre lohnenswert zu untersuchen, welchen erzieherischen Wert eine solche gemeinsame Tätigkeit besitzt.“

„Wie die Bauern ihrerseits die Arbeit der Studenten einschätzen und wie sich die gegenseitigen Beziehungen weiter vertieften, darüber berichtet uns Genosse Max Talkenberger, Parteisekretär der LPG:

„Im Gegensatz zu den vorhergegangenen Einsätzen, die von Studenten der medizinischen Akademie, Verkehrshochschulen und anderen geleistet wurden, waren wir mit der Leistung der Arbeiter- und Bauernstudenten und ihrer Dozenten sehr zufrieden. Die ersten Tage waren für sie nicht leicht, trotzdem kapitulierten sie nicht. Mit Humor und gutem Willen überwandten sie die Anfangsschwierigkeiten und erfüllten die ihnen gestellten Aufgaben.

Nicht nur in praktischer Hinsicht war für uns der Arbeitseinsatz von Bedeutung. Während der Arbeit und vor allem nach Feierabend entwickelten sich zwischen Studenten und Mitgliedern der Feldbaubrigaden bzw. Lehrlingen der LPG herzliche Beziehungen. In den Wohnheimen, in denen Studenten und Lehrlinge untergebracht waren, verging kaum ein Feierabend, an dem nicht ein Heimabend oder ein geselliges Beisammensein organisiert worden wäre. Wir meinen, daß diese Kontakte zwischen Land- und Stadtjugend für beide Teile sehr nützlich waren.

Angeregt durch den Landjugendkongreß und durch die erfreuliche Zusammenarbeit während des Arbeitseinsatz-

zes, schloß unser Lehrlingsheim mit den Studenten der ABF einen Freundschaftsvertrag, der die Verbesserung der beiderseitigen politischen und kulturellen Arbeit bezweckt.

Entsprechend diesem Vertrag wurden bereits gegenseitige Besuche und ein Erfahrungsaustausch organisiert, der für uns und wohl auch für die Studenten sehr fruchtbar war. Im Februar dieses Jahres unternahm unsere Lehrlinge eine Exkursion nach Pesterwitz, die ihren Ausklang in einem geselligen Beisammensein mit den Studenten der ABF fand. Diese Stunden wurden zu einem Erlebnis für beide Teile. Natürlich hatten die Leitungen beider FDJ-Gruppen den Abend vorher gut vorbereitet.

Später ermöglichten wir einer Studentengruppe die Besichtigung der gesamten Anlage unserer LPG, und wie uns mitgeteilt wurde, ist diese Besichtigung nicht wirkungslos geblieben. Vielmehr wurden dadurch einige Studenten zum Studium der Landwirtschaft angeregt.

Auch am Landsonntag waren, dem Rufe der Partei folgend, Studenten der ABF bei uns. Sie diskutierten mit Bauern und Lehrlingen und erklärten ihnen die Perspektive der sozialistischen Landwirtschaft.

Zu unserer letzten Rechenschaftslegung gaben wir eifigen Gesellschaftswissenschaftlern der ABF die Möglichkeit, sich mit dem umfangreichen und konkreten Zahlenmaterial über die Entwicklung unserer LPG vertraut zu machen, um ihnen so zu helfen, den Unterricht lebensnah und interessant zu gestalten.

Wir möchten an dieser Stelle die Anregung aussprechen, daß wir in ähnlicher oder anderer Form auch an einem Gedankenaustausch mit den Wissenschaftlern des Landmaschinenbaus interessiert sind; denn es gibt eine ganze Reihe von Maschinen bei uns, die infolge unserer Bodenstruktur und Oberflächengestaltung keine einwandfreie Arbeit leisten. So macht uns unser Kartoffelsiebdröder schon jahrelang große Sorgen. Es ist eine Tatsache, daß nicht auf allen Schlägen die Vollerntemaschine eingesetzt werden kann und wir gezwungen sind, jene schlecht arbeitende Maschine einzusetzen. Um solche und ähnliche Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, wären wir interessiert, uns mit Wissenschaftlern des Landmaschinenbaus zu unterhalten.

Wir meinen, daß der Freundschaftsvertrag zwischen uns und der ABF beweist, daß das Bündnis der Arbeiterklasse mit der werktätigen Intelligenz nicht nur ein Gesprächsthema ist, sondern in Wirklichkeit besteht und immer fester und unzertrennlicher wird.

Zupacken, wo Hilfe nötig ist

Über den künftigen Einsatz der Absolventen der TH Dresden

Unsere sich in raschem Tempo entwickelnde sozialistische Industrie benötigt von Jahr zu Jahr mehr qualifizierte Wissenschaftler und Ingenieure, die dazu beitragen, den Sozialismus bei uns noch schneller aufzubauen. Das ist eine große und schwierige Aufgabe, die nicht irgendeinen Akademiker verlangt, sondern Menschen, die sich an den Zielen der Arbeiterklasse orientieren, ihre ganze Kraft in den Dienst des Fortschritts stellen und sich bewußt sind, daß erst die werktätigen Menschen ihnen die Möglichkeit gaben zu studieren. Es ist eine hohe Ehre und bedeutet für einen jungen Menschen eine große Verpflichtung, wenn er durch unseren Arbeiter-und-Bauern-Staat beauftragt wird, sich durch das Studium die Kenntnisse anzueignen, die ihn später befähigen, ein Leiter unserer volkseigenen Wirtschaft oder ein Wissenschaftler zu werden.

Die Erfüllung dieses Auftrages muß für jeden Studenten und Absolventen eine Selbstverständlichkeit sein. Deshalb kann und darf ein junger Diplomingenieur auch nicht seine persönlichen Interessen oder seinen Wunsch nach einem möglichst großen Gehalt vor die Interessen der Allgemeinheit stellen, sondern er muß bereit sein, sich der ihm gewährten Unterstützung würdig zu erweisen und dort zu arbeiten, wo ihn unser Staat am dringendsten benötigt, wobei er entsprechend seiner Ausbildung als Diplomingenieur eingesetzt werden wird.

Diese Forderung stellt auch der sozialistische Jugendverband, die FDJ, an jedes einzelne Mitglied. Der Zentralrat beschloß auf seiner 19. Tagung „vier Anforderungen an jeden Jugendlichen des Verbandes“. Darin heißt es: „Jeder FDJler packt dort zu, wo es Schwierigkeiten im Betrieb, im Dorf, in der Straße, in der Stadt, im Zusammenleben mit den Menschen gibt.“ Darin ist die Aufgabe, nach Abschluß des Diploms in den Schwerpunkten unseres sozialistischen Aufbaus mitzuhelfen, bereits enthalten. Aber nicht nur in der beruflichen, sondern auch in der gesellschaftlichen Arbeit müssen die Vertreter unserer neuen sozialistischen Intelligenz ihrer verantwortungsvollen Aufgabe als Leiter unserer Industrie, als Erzieher unserer werktätigen Menschen gerecht werden.

Das ist unser Auftrag, doch zu seiner Verwirklichung sind auch einige organisatorische Maßnahmen zur Vermittlung der Absolventen nötig. Wie sieht es bisher damit aus?

Das Prorektorat für Studienangelegenheiten erhielt bisher vom jeweiligen Fachministerium die Sollzahlen mit den zugehörigen Diplomingenieurstellen in den einzelnen Schwerpunktbetrieben. Auf der Grundlage dieser Unterlagen wurde mit den Absolventen die Vermittlung durchgeführt. Nach Auflösung der Ministerien werden in Zukunft nach einer neuen Anweisung des Staatssekretariats für Hochschulwesen vorbereitete Kommissionen gebildet, die sich aus den jeweiligen Fach-

richtungsleitern sowie Vertretern des Prorektorats, der SED und der FDJ zusammensetzen. Sie weisen die Studenten auf die Schwerpunktbetriebe hin, worauf diese mit dem Betrieb in Verbindung treten und die Arbeitsaufnahme vereinbaren.

Die rasche Entwicklung der Technik erfordert einen immer größeren Einsatz wissenschaftlich ausgebildeter Diplomingenieure. Von vielen Betrieben wird diese Notwendigkeit jedoch noch nicht erkannt. Man versucht meist Fachschulingenieure anstelle von Diplomingenieuren einzusetzen, da jene wegen ihrer auf ein Teilgebiet begrenzten Ausbildung ohne längere Anlaufzeit praktische Aufgaben lösen können. Auch hatten sie bisher oft eine bessere Praxis als die meist von der Oberschule gleich zur Hochschule gekommenen späteren Diplomingenieure. Dies wird sich jedoch in Zukunft durch die Einführung des praktischen Jahres ändern. Oftmals lassen sich die Betriebsleitungen auch von der falschen Erwägung leiten, daß das Gehalt eines Fachschulingenieurs niedriger als das eines Diplomingenieurs ist.

Da man also die Entwicklungstendenz unserer Wirtschaft mißachtet, wurden die Bedarfzahlen für Diplomingenieure bisher von den Betrieben meist zu niedrig angegeben.

Nachdem man den so entstandenen Mangel erkannt hatte, schlug das Staatssekretariat für Hochschulwesen dem Rektor unserer Hochschule, Professor Dr.-Ing. Pommer, vor, daß die Fachrichtungsleiter die Schwerpunktbetriebe aufsuchen sollen, um dort an Ort und Stelle zu untersuchen, welche Zahl an Diplomingenieuren der Betrieb für die nächsten drei bis fünf Jahre, vom Standpunkt einer raschen Entwicklung des technischen Niveaus gesehen, braucht. Dieser Vorschlag ist insofern gerechtfertigt, als die Professoren am besten den Bedarf an wissenschaftlichen Kräften in der Industrie einschätzen können, gingen sie doch zum großen Teil selbst aus der Praxis hervor. Die Ermittlung dieser neuen spezifischen Einsatzzahlen wurde bereits mit ihnen erörtert, wobei sie ihre Mitarbeit zusagten. Die neuen Zahlen sollten bis 10. Juni 1958 aufgestellt sein, gehen dann an das Staatssekretariat zur weiteren Bearbeitung und werden voraussichtlich für den nächsten Absolventenjahrgang als verbindlich erklärt werden.

Es ist zu erwarten, daß auf diesem neuen Weg die Schwierigkeiten in der Absolventenvermittlung in Zukunft beseitigt werden.

Bernhard Sieberth,
Agit.-Prop.-Komm. der HSGL

Hinter die Fassade geblickt

Aus einem Bericht über die Reise der Volleyballmannschaft der TH nach Antwerpen

Der belgische Paßkontrollpunkt Herbesthal war passiert. Der Zug jagte nun durch die belgische Landschaft, vorbei an weiten Feldern, dichten Waldstreifen und kleinen Ortschaften, die mit ihren roten Ziegelhäuschen aus dem Spielzeugland zu sein schienen. An den Fenstern des vierten Wagens stand eine Gruppe junger Menschen in einheitlichen grauen Anzügen mit dem Emblem unserer Republik. Studenten der TH führen zum großen internationalen Volleyballturnier nach Antwerpen. Schon nach einer halben Stunde wurde Lüttich erreicht, etwa eine Stunde später Löwen, wo zur Linken das „Remy-Werk“, der größte Chemie-Betrieb Belgiens, sichtbar wurde. An die einige hundert Meter lange Fabrikmauer entlang der Eisenbahnstrecke hatten die belgischen Jung-Sozialisten mit großen, weithin sichtbaren Buchstaben Losungen gegen die atomare Bewaffnung Westdeutschlands geschrieben. Ein Zeichen, daß auch in Belgien Kräfte am Werk sind, deren höchstes Ziel die Erhaltung des Friedens ist.

Um 12 Uhr fuhr der Zug auf dem Bahnhof Brüssel-West ein. Die Studenten stiegen aus, um nach einer halben Stunde, in der sie vom Präsidenten des belgischen Volleyballverbandes begrüßt wurden, die Fahrt nach Antwerpen fortzusetzen. Es war gegen 13 Uhr, als sie auf dem Antwerpener Zentralbahnhof von ihren Gastgebern herzlichst empfan-

gen wurden. Beim Verlassen des Bahnhofes war der erste Eindruck, der sich allen aufdrängte, der ungeheure Verkehr. Unüberschaubare Autoketten rollten auf der Fahrbahn vorüber. Dieses Bild konnte leicht zu dem Fehlschluß führen, daß alle Menschen hier in Wohlstand leben. Wie wenig das stimmt, lernten unsere Studenten schon sehr bald kennen. Ein kleiner Organisationsfehler der Gastgeber, die es versäumt hatten, die Unterkunft der deutschen Mannschaft erst selbst kennenzulernen, gab den Dresdnern beste Gelegenheit, die Kehrseite des Bildes zu sehen. Die Pension in der Frankrijklei, einer der größten und schönsten Straßen Antwerpens, war ein christliches Unternehmen. Dementsprechend waren auch die Zimmerwände dekoriert, wobei es dabei noch befremdete, daß zwischen allen Bildern in reicher Zahl die Gesichter bekannter Schallplattenstars, wie Caterina Valente, Elvis Presley und Harry Belafonte, auftauchten.

Aber was man wohl gerade dort am wenigsten erwartet hätte, im Hause befand sich alles in unwahrscheinlich schmutzigem und liederlichem Zustand. Etwas Gutes hatte all dies aber doch. Und das war die Gelegenheit, die ständigen Bewohner dieser Pension kennenzulernen und dabei einiges über das Leben der Arbeiter in diesem Lande zu erfahren.

Ein junger Kraftfahrer gab auch gern

Auskunft. Er erzählte: „Ich bin bei einem Ferntransportunternehmen beschäftigt. Meine Arbeitszeit ist gesetzlich 40 Stunden. Es ist aber in den zwei Jahren, seit denen ich dort arbeite, noch nicht vorgekommen, daß ich ohne Überstunden gearbeitet habe. In der vorletzten Woche war ich 85 Stunden mit dem Wagen unterwegs. Dabei verdiene ich pro Woche etwa 1300 belgische Fr., ganz gleich, wieviel Stunden ich arbeite. Und für Unterkunft und Verpflegung hier muß ich im Monat 2300 Fr. zahlen.“ Eine Probe dieser Verpflegung bekamen die Dresdener dann in den folgenden zwei Tagen bis zum Turnierbeginn, wo sie in der Pension aßen. Dabei mag wohl mancher an zu Hause gedacht und verglichen haben. Es genügt eben nicht, in einem Land zu leben, wo man sich an den Schaufenstern „sattsehen“ kann. Das dürfte auf die Dauer keine allzu vorteilhafte Ernährungsmethode sein. Und dafür zahlte nun dieser junge Kraftfahrer fast die Hälfte seines Monatsverdienstes! Keiner möchte wohl mit ihm tauschen.

Der Sonnabend war einem Stadtrundgang mit Besichtigung der wichtigsten Sehenswürdigkeiten und eines norwegischen Handelsschiffes gewidmet. Im Hafen ergab sich für die Studenten erneut die Möglichkeit, mit belgischen Arbeitern zu sprechen. Das norwegische Schiff hatte eben entladen, und auf den Planken saßen noch einige

Hafenarbeiter bei einer Zigarette. Sie interessierten sich sehr dafür, woher die Gruppe jauger, hochaufgewachsener Menschen kam, und waren sehr erfreut, als sie erfuhren, daß die DDR ihr Heimatland ist. Natürlich erzählten auch sie von ihren Sorgen. Sie haben eine geregelte Arbeit. So berichteten sie, daß sie zwar pro Schicht 300–400 Fr. verdienen, aber selten mehr als zwei Tage in der Woche Arbeit haben. Da heißt es meist, mit 700 Fr. eige Woche lang eine Familie mit Kindern zu ernähren. Viele Fragen gingen hin und her, und beim Abschied wurde ihre Bitte, den deutschen Arbeitern in den Seehäfen Grüße zu übermitteln, gern entgegengenommen.

Nach diesen Erlebnissen sah nun auch jeder, daß endlose Autoketten auf den Straßen durchaus nicht Maßstab des allgemeinen Wohlstandes eines Landes sind. Letzten Endes bezahlen doch die Arbeiter mit dem Verkauf ihrer Arbeitskraft diesen Luxus einer höheren Schicht.

Ein klein wenig mögen wohl auch diese Eindrücke eine Rolle gespielt haben, daß die Dresdener Studenten am Sonntag mit besonderem Ehrgeiz in das schwere Turnier gingen. Konnten sie doch mit ihrer Leistung einen kleinen Teil der Förderung, die ihnen der Staat beim Studium und bei ihrer sportlichen Betätigung zuteil werden läßt, vergelten.

Peter Lange